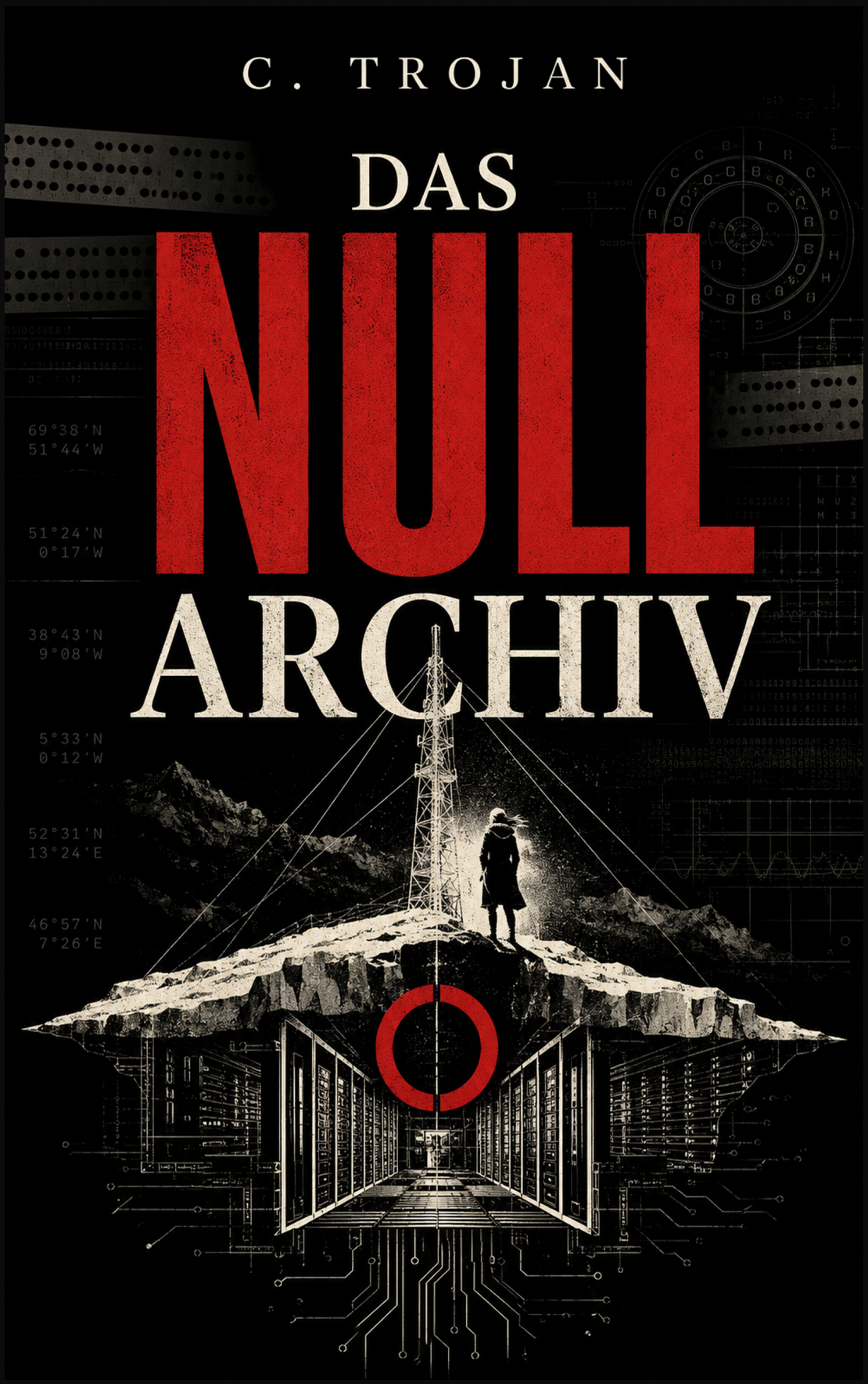
LESEPROBE · AUSZUG AUS DEM ROMAN



Copyright © 2026 C. Trojan · Nicht zur Weiterverbreitung

LESEPROBE

Das Nullarchiv

Roman von C. Trojan

Diese Leseprobe enthält den vollständigen Prolog sowie die Kapitel 1 und 2. Sie umfasst rund sieben Prozent des Gesamtwerks und ist ausschließlich zur persönlichen Lektüre beziehungsweise redaktionellen Prüfung bestimmt.

Copyright © 2026 C. Trojan
Alle Rechte vorbehalten. Keine Weitergabe, Veröffentlichung oder Vervielfältigung ohne schriftliche Genehmigung.

Vollständiges Buch bei Amazon.de
Kindle-eBook · Kindle Unlimited · Taschenbuch

PROLOG

Eis ohne Zeugen

Ostgrönland, 17. Oktober 1943

Astrid Voss wusste, dass das Eis sie gehört hatte.

Nicht im übertragenen Sinn. Das Eis hatte unter ihrem linken Stiefel einen kurzen, hellen Laut gemacht, fast wie der Anschlag einer Schreibmaschine. Eine Spannungsader lief durch die gefrorene Bucht, sprang von Riss zu Riss und verlor sich unter dem Wind. Fünf Männer drehten die Köpfe. Der sechste, Oberfunkmeister Rehbein, saß im Bretterhaus vor seinem Sender und hörte nichts außer dem Kopfhörerrauschen.

Astrid blieb stehen.

Über ihr hing das Polarlicht wie eine schlecht entwickelte Fotografie. Grün, schwarz, dann wieder grün. Hinter der Station drückte der Wind Pulverschnee gegen die Benzinfässer. Die Fässer standen in zwei Reihen, doch nur eine davon war voll. Auf einer deutschen Wetterstation war Ordnung keine Tugend, sondern eine Form von Aberglauben: Solange die Kanister parallel standen, die Antenne gespannt und die Messzeiten eingehalten wurden, musste der Krieg anderswo bleiben.

Feldwebel Brückner hob die Hand.

Alle warteten.

Das Eis schwieg.

»Weiter«, sagte er.

Sie gingen über die Bucht, jeder in den Spuren des Vordermanns. Astrid trug unter dem Parka eine Ledertasche. Darin lagen ein Schraubenschlüssel, zwei Messprotokolle, ein halbes Brot und ein Lochstreifen, auf dem sich die Zukunft Europas als Reihe aus Löchern ausgab.

Der Streifen war achtzehn Meter lang.

Aufgerollt war er kleiner als eine Faust.

Das war das Problem mit Information: Sie konnte sehr wenig wiegen und trotzdem zu schwer sein, um sie zu tragen.

Am Rand der Bucht stand der neue Gerätesockel. Ein grober Betonkubus, vor drei Wochen in eine Felsspalte gegossen, damit die zweite Funkantenne den Winter überstand. Der Beton war mit Meerwasser angemischt worden und zeigte bereits weiße Ausblühungen. Astrid hatte Brückner erklärt, das mindere die Dauerhaftigkeit.

Brückner hatte gelacht. »Bis das hier einstürzt, haben wir den Krieg gewonnen.«

Astrid hatte nicht gefragt, welchen.

Sie kniete sich an die Nordseite des Sockels. Der Schnee füllte sofort die Falten ihrer Hose. Aus der Tasche nahm sie den Schraubenschlüssel und setzte ihn an eine Mutter, die sie am Vormittag gelöst hatte. Hinter ihr scharrten Stiefel.

»Wie lange?«, fragte Brückner.

»Wenn der Bolzen nicht gerissen ist, zwei Minuten.«

»Und wenn er gerissen ist?«

»Dann war er zu schwach.«

Brückner mochte Antworten, die nichts erklärten. Er ging zurück zu den Männern.

Astrid drehte die Mutter ab. Unter der Stahlplatte lag eine rechteckige Aussparung, kaum breiter als drei Finger. Sie zog den Handschuh mit den Zähnen aus, holte die Rolle hervor und drückte sie in den Hohlraum. Das Papier war gewachst, zusätzlich in Guttapercha eingeschlagen und in eine dünne Metallhülse mit verlöteten Enden geschoben. Wenn der Beton nicht platzte, konnte es Jahrzehnte überdauern. Wenn jemand den Sockel sprengte, würden achtzehn Meter Zufall in den Schnee fliegen.

Sie setzte die Platte zurück.

Im Funkhaus hob Rehbein plötzlich die Stimme.

»Flugzeugmeldung!«

Brückner lief los. Die Männer folgten ihm, erst stolpernd, dann schneller. Astrid zog die Mutter fest, einmal, zweimal, bis das Gewinde knirschte.

»Frau Ingenieur!«

Sie stand auf und lief.

Im Funkraum roch es nach nasser Wolle, Isolierlack und der süßen Hitze eines überforderten Netzgeräts. Rehbein hielt einen Kopfhörer ans Ohr, den anderen hatte er zurückgeschoben. Auf dem Tisch zitterte ein Bleistift neben dem Empfangsprotokoll.

»Peilung Südost«, sagte er. »Keine Kennung. Brummt wie ein Ami.«

»Reichweite?«, fragte Brückner.

»Kann nah sein. Kann Island sein. Bei der Schicht da oben kann es auch die Hölle sein.«

Brückner sah zu Astrid. Nicht weil sie etwas über Flugzeuge wusste. Weil sie aus Berlin kam und Menschen an abgelegenen Orten annahmen, Berlin wisse alles.

»Wir senden jetzt«, sagte sie.

»Wir brechen ab«, sagte Brückner.

»Wenn Sie den Wetterspruch auslassen, weiß die Leitstelle sicher, dass etwas nicht stimmt. Wenn Sie senden, weiß vielleicht ein Flugzeug, wo wir sind.«

»Das ist keine Entscheidung.«

»Doch. Nur keine angenehme.«

Rehbein blickte zwischen ihnen hin und her. Der Kopfhörer knackte. An der Wand zeigte die Uhr 21.58. In zwei Minuten begann das feste Übertragungsfenster.

Astrid zog das vorbereitete Blatt aus ihrer Brusttasche. Temperatur, Luftdruck, Windrichtung, Bewölkung. Eine korrekte Beobachtung, bis auf eine Zifferngruppe im zweiten Block.

Brückner nahm das Blatt.

»Warum ist die Seehöhe korrigiert?«

»Weil Ihre letzte Messung auf dem alten Barometerstand beruhte.«

»Rehbein?«

Der Funker zuckte mit den Schultern. »Sie ist die Ingenieurin.«

Brückner legte das Blatt hin. Der Krieg war voller Augenblicke, in denen Verbrechen nicht durch Überzeugung möglich wurden, sondern durch die Erleichterung, eine Zuständigkeit abgeben zu können.

Um 22.00 Uhr begann Rehbein zu senden.

Die Morsezeichen schlugen gegen das Rauschen. Astrid las laut aus dem Protokoll, ruhig genug, um ihre eigene Stimme nicht zu erkennen. Die meteorologischen Gruppen gingen hinaus in die Nacht, sprangen an der Ionosphäre ab und fielen auf Empfänger in Norwegen, Deutschland und Schottland. Vielleicht schrieb sie irgendwo ein Mann mit kalten Fingern auf. Vielleicht legte eine Frau in einem englischen Barackenbüro zwei Streifen nebeneinander und sah, was niemand sehen sollte.

Rehbein erreichte den zweiten Block.

Astrid nannte die veränderte Gruppe.

Der Funker gab sie ein.

Dann setzte das Brummen wieder ein. Tiefer diesmal. Nicht aus dem Kopfhörer, sondern draußen.

Brückner riss die Tür auf. Über der Bucht bewegte sich ein schwarzer Punkt vor dem Polarlicht. Kein Flugzeug. Zu langsam. Zu tief.

Ein Mast.

Darunter der Schatten eines Schiffes.

»Licht aus!«, brüllte Brückner.

Jemand schlug gegen den Schalter. Die Röhren im Funkgerät glühten noch einen Moment weiter, kleine orangefarbene Städte, dann wurden auch sie dunkel. Rehbein hatte den Spruch nicht beendet.

Astrid legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Noch eine Gruppe.«

»Sind Sie verrückt?«

»Nur die Wiederholung.«

Das Schiff gab ein Lichtsignal. Drei kurze Blitze, zwei lange. An der Außenwand begann die Alarmglocke zu schlagen.

Rehbein sah Brückner an. Brückner sah das schwarze Fenster an. In diesem Augenblick verstand Astrid, dass Befehle eine Verschlüsselung waren: Sie verwandelten die eigene Entscheidung in etwas, das angeblich von weit her kam.

Sie beugte sich über die Taste und sendete selbst.

Fünf Gruppen. Dieselbe Schlüsselfolge wie am 3. Oktober, eine Wiederverwendung, die jeder Lehrling für unmöglich hielt. Danach drei Wörter im Klartext, obwohl Klartext streng verboten war.

NULL BLEIBT NULL.

Brückner packte sie am Arm.

Vom Schiff löste sich ein Licht. Es stieg langsam über die Bucht, hing für einen Herzschlag still und verwandelte die Nacht in einen weißen Raum ohne Schatten.

Im Schein der Leuchtrakete sah Astrid ihre Spuren zum Betonsockel.

Jeder einzelne Schritt war deutlich.

Das Eis hatte sie nicht nur gehört.

Es hatte mitgeschrieben.

TEIL I – RAUSCHEN

KAPITEL 1

Die falsche Schraube

Berlin, 6. Oktober 2026

Der tote Mann lag zwischen Registratur B und dem Feuerlöscher, und die erste Sache, die Liv Voss an ihm bemerkte, war, dass er sich nicht an die Hausordnung gehalten hatte.

Sebastian Kohl trug Straßenschuhe.

Im Technikarchiv der ehemaligen Reichspostversuchsstelle waren Straßenschuhe ab dem ersten Obergeschoss verboten. Nicht aus Respekt vor der Geschichte, sondern weil der feine Metallstaub aus den Magazinen innerhalb eines Jahres jede Parkettschicht ruiniert hätte. Sebastian hatte diese Regel erfunden, auf zwei DIN-A4-Blättern begründet und an jedem Treppenabsatz laminiert.

Liv blieb auf der vorletzten Stufe stehen.

»Sebastian?«

Das Wort ging in die Höhe, stieß gegen die Sichtbetondecke und kam kleiner zurück.

Er lag auf der rechten Seite, das Gesicht von ihr abgewandt. Eine Hand war unter den Körper geraten, die andere zeigte zur Wand. Neben den Fingern glänzte etwas Dunkles. Blut, dachte Liv. Dann sah sie, dass es Tinte war. Ein zerbrochenes Glas hatte einen Fächer aus Blau über den Linoleumboden gezogen.

Sie nahm das Telefon aus der Jackentasche, rief den Notruf und beantwortete Fragen, die vernünftig waren und trotzdem falsch klangen: Atmet er? Sehen Sie Verletzungen? Ist die Umgebung sicher?

Die Umgebung war nie sicher. Sie war nur meistens höflich genug, das nicht zu zeigen.

Liv ging in die Hocke, ohne Sebastian zu berühren. Seine Wange war grau. Hinter dem Ohr verlief ein schmaler dunkler Strich in den Hemdkragen. Am Geländer hing ein einzelner Wollfaden. Vielleicht vom Mantel. Vielleicht seit Wochen dort.

»Der Rettungsdienst ist unterwegs«, sagte die Stimme aus dem Telefon. »Bleiben Sie bei ihm.«

Liv blieb.

Das Gebäude kannte sie seit vierzehn Jahren. Sie hatte die Sanierung geplant, die beschädigten Rabitzdecken kartiert und drei Monate mit der Denkmalpflege über die Farbe der neuen Kabelkanäle gestritten. Das Archiv bestand aus zwei Bauteilen: einem wilhelminischen Ziegelbau und einem Labortrakt von 1937, der die Selbstsicherheit einer Maschine besaß, deren Hersteller nicht mit Reparaturen gerechnet hatte. Im Treppenhaus trafen beide Zeiten aufeinander. Die alte Wand war uneben verputzt. Der jüngere Handlauf lief so exakt daran entlang, dass jede Abweichung sichtbar wurde.

Sebastian hatte Liv damals gegen den Widerstand des Bauherrn unterstützt. Er war nicht sentimental gegenüber alten Gebäuden gewesen. Wenn eine historische Tür nicht mehr schloss, wollte er wissen, warum; wenn sie danach noch immer nicht schloss, ließ er sie reparieren. »Patina ist kein Freibrief für schlechte Funktion«, sagte er. Liv hatte den Satz später in einer Sitzung zitiert und ihn damit beinahe seinen Job gekostet, weil der Vorsitzende der Denkmalpflegekommission Patina für eine moralische Kategorie hielt.

Nach Matthias' Verschwinden war Sebastian der einzige Erwachsene gewesen, der Liv nicht fragte, wie sie sich fühle. Er hatte ihr einen Satz alter Bauaufnahmen gegeben und gesagt, sie solle prüfen, welche Wände nicht zusammenpassten. Zwei Stunden später fand sie eine nachträglich zugemauerte Tür. Die Entdeckung änderte nichts an ihrem Vater, aber sie gab der Ungewissheit eine Form: Es gab Dinge, die fehlten, und Spuren, die ihre Abwesenheit hinterließ.

Seitdem hielt Liv Gebäude für ehrlicher als Menschen. Nicht weil sie nicht logen. Weil ihre Lügen Material brauchten.

Liv sah die Schraube, bevor sie wusste, wonach sie suchte.

Der Handlauf war mit Schlitzschrauben aus brüniertem Stahl befestigt. Sechs pro Etage, alle waagerecht ausgerichtet, weil Sebastian in Fragen der Schraubenschlitze religiöse Überzeugungen entwickelt hatte. Die Schraube direkt über seiner ausgestreckten Hand war eine Kreuzschlitzschraube. Verzinkt. Neu.

»Sehen Sie irgendetwas Auffälliges?«, fragte die Telefonstimme.

Liv betrachtete den Kopf der Schraube. Am Rand des Dübellochs lag frischer Putzstaub.

»Ja«, sagte sie. »Aber nicht an ihm.«

Die ersten Sanitäter kamen nach sieben Minuten. Die Polizei nach zwölf. Nach neunzehn Minuten erklärte ein Notarzt Sebastian Kohl für tot, als wäre Tod ein Zustand, den man durch eine Unterschrift erst gültig machte.

Ein junger Beamter führte Liv in Sebastians Büro. Er hieß Mertens, sprach leise und trug Handschuhe, die ihm zu groß waren.

»Sie waren verabredet?«

»Er wollte mir etwas zeigen.«

»Was?«

»Das wollte er mir zeigen.«

Mertens wartete, ob sie scherzte. Liv half ihm nicht.

Das Büro sah aus wie immer: zwei Schreibtische, obwohl Sebastian allein arbeitete; Rollschränke voller Karteikarten; eine Kaffeetasse mit der Aufschrift ICH ARCHIVIERE, ALSO BIN ICH. Auf dem Fensterbrett stand ein Fernschreiblocher, grau lackiert, schwer genug, um ein überzeugendes Mordwerkzeug abzugeben. Ein Blatt Papier steckte in der Walze.

Mertens beugte sich darüber.

»Dürfen Sie das lesen?«, fragte Liv.

»Ich darf alles lesen, was offen herumliegt.«

»Das erklärt einiges über den Zustand der Republik.«

Er sah sie wieder an. Diesmal war deutlich, dass er den Witz erkannt hatte und ihn aus beruflichen Gründen nicht gutheißen durfte.

Auf dem Blatt standen nur vier Wörter:

DER SOCKEL IST FALSCH.

Darunter hatte Sebastian mit Füller eine Reihe Zahlen notiert.

71 18 42 N

23 39 07 W

Koordinaten. Ostgrönland.

Mertens fotografierte das Blatt.

»Sagt Ihnen das etwas?«

Liv schüttelte den Kopf. Ihr Körper antwortete schneller als sie. Hinter dem Brustbein wurde etwas eng.

Sebastian hatte sie vor drei Tagen angerufen. Er klang gehetzt und zugleich pedantisch, eine Kombination, die bei ihm etwa so selten war wie ein ungeordneter Karton.

Ich habe einen Baukörper, der nicht mit seinem Aufmaß übereinstimmt, hatte er gesagt.

Dann haben Sie ein Gebäude, hatte Liv geantwortet.

Nein. Diesmal habe ich eine Absicht.

Sie hatte gelacht. Jetzt erinnerte sie sich daran, als hätte jemand anderes gelacht.

Mertens ging zur Tür, sprach kurz mit einer Kollegin und kam zurück.

»Herr Kohl hatte keine Brieftasche bei sich. Kein Telefon. Wissen Sie, ob er einen Laptop hatte?«

»Er hielt Laptops für eine Verschwörung gegen die Zehn-Finger-Methode.«

»Also nein.«

»Also einen im Rollschrank hinter Ihnen.«

Der Schrank war abgeschlossen. Mertens notierte etwas.

Liv blickte durch das Fenster auf den Hof. Blaulicht bewegte sich lautlos über die Ziegelfassade. Im Glas sah sie die Spiegelung des Fernschreibers und ihre eigene, darübergelegt.

An der Tür erschien eine Frau in dunkelgrauem Mantel. Kurzes Haar, keine sichtbare Eile. Sie zeigte Mertens einen Ausweis, zu schnell für Livs Blick.

»Bundesstelle für Informationssicherheit«, sagte sie. »Helena Krane. Herr Kohl betreute Bestände mit möglichem Geheimschutzbezug.«

Mertens richtete sich auf. »Davon weiß ich nichts.«

»Deshalb bin ich hier.«

Krane sah zu Liv. Ihre Augen blieben einen Moment an Livs Händen hängen, als prüfe sie, ob etwas darin fehlte.

»Frau Voss«, sagte sie.

Es war keine Frage.

Liv hatte sich nicht vorgestellt.

Hinter Krane schob ein Kriminaltechniker einen Werkzeugkoffer über die Schwelle. Am Schloss des Rollschranks begann er zu arbeiten.

Liv ging zur Garderobe, nahm ihre Tasche und ihren Fahrradhelm.

»Sie müssen für weitere Fragen erreichbar bleiben«, sagte Mertens.

»Das bin ich.«

Krane trat einen halben Schritt zur Seite. Nicht genug, um den Weg ganz freizugeben.

»Herr Kohl hat Sie wegen eines Auftrags kontaktiert?«

»Wegen eines Sockels.«

»Wo?«

Liv sah an ihr vorbei ins Treppenhaus. Die verzinkte Kreuzschlitzschraube glänzte im Licht der Spurensicherung.

»Das wollte er mir zeigen.«

Krane lächelte nicht. Aber irgendetwas in ihrem Gesicht bestätigte sich.

Unten auf der Straße regnete es. Liv schob das Fahrrad bis zur Ecke, ohne aufzusteigen. Erst unter dem Vordach einer geschlossenen Apotheke griff sie in die Seitentasche ihres Helms.

Als sie den Helm im Archiv gelassen hatte, war sie leer gewesen.

Jetzt lag darin eine Messingrolle, kaum länger als ihr Daumen. In die Oberfläche waren dreiundvierzig unregelmäßige Kerben gefräst. Ein dünner Papierstreifen war darumgewickelt.

Sebastians Handschrift.

Wenn sie nach dem Gebäude fragen, haben sie den Streifen noch nicht.

Darunter stand:

Vertrau Mensah. Nicht der Firma.

Liv drehte sich um.

Auf der anderen Straßenseite stand Helena Krane unter einem schwarzen Schirm und telefonierte.

Sie blickte nicht zu Liv.

Das machte es schlimmer.

KAPITEL 2

Tiefe

Bletchley Park, 21. Oktober 1943

David Mallory hatte den Krieg als Gleichung kennengelernt und inzwischen begriffen, dass er eher einer schlecht geführten Wäscherei glich.

Alles kam schmutzig herein. Niemand wusste genau, wem es gehörte. Es wurde nach Farben sortiert, in Maschinen gesteckt, mit Zahlen versehen und am Ende so zusammengefaltet, dass ein anderer Mensch entscheiden konnte, ob es noch tragbar war.

An diesem Donnerstag lagen auf seinem Tisch zwei Papierstreifen aus der Nachtschicht. Beide trugen Gruppen aus fünf Buchstaben. Beide waren als meteorologischer Nebenverkehr klassifiziert. Beide hätten längst in einer Kiste verschwinden sollen, auf der UNERGIEBIG stand.

Mallory legte sie übereinander.

»Du wirst schielen«, sagte Ruth Bennett vom Nachbartisch.

»Ich schiele bereits. Ich versuche nur, eine berufliche Verwendung dafür zu finden.«

Ruth zog ihre Strickjacke enger. In der Baracke war es kälter als draußen, ein physikalisches Kunststück, das die Bauverwaltung täglich reproduzierte.

»Wetter?«

»Angeblich.«

»Dann regnet es Buchstaben.«

Mallory schob ihr die Streifen hin. Auf jedem hatte er bestimmte Gruppen rot unterstrichen.

»Dritter Oktober. Siebzehnter Oktober. Gleicher Kanal, gleiche ungefähre Sendezeit. Hier und hier.«

Ruth las. »QFZPT. Das kann Zufall sein.«

»Natürlich.«

»Und?«

»Ich misstraue Zufällen, die pünktlich sind.«

Sie setzte sich auf die Tischkante. Ruth war Linguistin, keine Mathematikerin, und besaß deshalb die nützliche Fähigkeit, eine Formel danach zu beurteilen, ob ein Mensch sie tatsächlich benutzt haben könnte.

Mallory zog ein kariertes Blatt heran. Untereinander standen Zahlenreihen. Er hatte die Buchstaben in Fernschreibzeichen übertragen und die entsprechenden Impulse markiert.

»Die Wiederholung ist länger als die Buchstabengruppe«, sagte er. »Siebzehn Zeichen mit demselben additiven Muster. Vielleicht mehr. Der zweite Spruch bricht ab.«

»Ein Einmalschlüssel, zweimal verwendet.«

»Wenn es einer ist.«

»Wenn es keiner ist?«

»Dann hat jemand viel Mühe aufgewendet, damit wir glauben, es sei einer.«

Ruth nahm einen Bleistift. »Zwei Texte, gleicher Schlüssel. Man kombiniert die Geheimtexte, der Schlüssel verschwindet, übrig bleibt Text gegen Text.«

»Wie zwei Stimmen durch dieselbe Wand.«

»Man hört keine einzelne, aber man merkt, wann beide dasselbe Wort sagen.«

Mallory nickte. Das war besser als seine Erklärung, die acht Zeilen Binärrechnung benötigt hatte.

Sie probierten wahrscheinliche Wetterbegriffe. WIND, DRUCK, NORDOST. Die Ergebnisse fielen fast richtig aus, was in der Kryptoanalyse eine besonders gefährliche Form von falsch war. Ein Mensch konnte Stunden damit verbringen, ein beinahe verständliches Ergebnis zu überreden.

Nach zwanzig Minuten hielt Ruth inne.

»Der zweite Text ist kein Wetter.«

»Woher weißt du das?«

»Wetter spricht nicht von sich selbst.«

Sie zeigte auf eine Folge, die sich aus ihrer Annahme ergab. NULL. Danach eine Lücke, dann wieder NULL.

Mallory stand auf und ging zum Ofen. Nicht weil ihm plötzlich warm war, sondern weil Denken manchmal Platz brauchte, um den Körper herumzulaufen.

Auf der anderen Seite der Baracke klapperte eine Hollerith-Maschine. Frauen sortierten Karten, Männer trugen Mappen, ein Offizier suchte nach einem Bleistift, den er hinter das Ohr gesteckt hatte. Das Ganze wirkte improvisiert und war es auch. Der Mythos würde später vermutlich behaupten, der Krieg sei in hellen Räumen von klar denkenden Menschen gewonnen worden. In Wahrheit wurde er in feuchten Hütten von übermüdeten Menschen gewonnen, die ihre Teetassen beschrifteten.

Ruth nahm die zwei Geheimtexte und schrieb ihre Kombination in fünf Impulsspalten. Fernschreiberbuchstaben bestanden nicht aus Buchstaben, sondern aus Strom oder keinem Strom. Fünf Entscheidungen pro Zeichen. Wurde derselbe Schlüssel zweimal addiert, verschwand er beim Vergleich. Übrig blieb nicht Text, sondern eine Art Negativ: An welchen Stellen unterschieden sich die beiden ursprünglichen Nachrichten?

»Menschen erwarten, dass ein gebrochener Code plötzlich Englisch spricht«, sagte sie. »Meistens räuspert er sich nur.«

Sie probierten Wortgerüste. Wetterberichte waren dankbar, weil ihre Sprache eng war. Nach Luftdruck folgte eine Zahl. Nach Wind eine Richtung. Ein Kryptograf brach nicht die Mathematik des Einmalschlüssels; er brach die Vorhersehbarkeit dessen, was Menschen damit sagten.

Mallory mochte daran nichts Triumphales. Jeder Erfolg begann mit einer Nachlässigkeit auf der anderen Seite: Zeitdruck, Müdigkeit, fehlendes Papier. Wenn die Wiederholung in Grönland Absicht war, unterschied sie sich davon. Sie war kein Riss, durch den man eindrang. Jemand hatte von innen eine Tür entriegelt.

»Wir brauchen die Rohaufnahme«, sagte Mallory.

Ruth verzog das Gesicht. »Die Funkpeilung hält den Kanal für deutsch. Das Material geht an die Wettersektion, nicht an uns.«

»Dann fragen wir die Wettersektion.«

»Du hast letzte Woche behauptet, deren Lochkarten seien statistischer Vandalismus.«

»Ich werde mich entschuldigen.«

»Du hast es in ihr Besucherbuch geschrieben.«

»Dann werde ich mich leserlich entschuldigen.«

Sie gingen über den schlammigen Weg zu Block C. Der Regen setzte wieder ein, fein genug, um zunächst für Nebel gehalten zu werden. Am Eingang verlangte ein Wachtmeister ihre Ausweise, obwohl er beide seit zwei Jahren kannte. Verfahren waren das Rückgrat der Geheimhaltung, und das Rückgrat bestand zum großen Teil aus Menschen, die so taten, als sähen sie einander zum ersten Mal.

Die Leiterin der Wettersektion hieß Margaret Lewis. Sie hörte Mallory zu, ohne ihn zu unterbrechen, was keine Höflichkeit war. Es bedeutete, dass sie Munition sammelte.

»Sie möchten also«, sagte sie schließlich, »dass ich Ihnen einen deutschen Wetterspruch überlasse, weil das Wort Null darin vorkommen könnte.«

»Zweimal.«

»In der Meteorologie kommt Null vor.«

»Aber selten verschlüsselt sich Null mit sich selbst zu einer längeren Wiederholung.«

Lewis sah Ruth an. »Ist das sein Ernst?«

»Leider ja.«

»Und warum glauben Sie, dass es wichtig ist?«

Mallory dachte an die siebzehn Zeichen mit gleichem Impulsmuster. An einen Bediener, der wusste, dass man Schlüsselmaterial nicht wiederverwendete. An die Möglichkeit eines Fehlers und die viel interessantere Möglichkeit einer Einladung.

»Weil jemand wollte, dass die Wiederholung gefunden wird.«

Lewis lehnte sich zurück.

»Das ist eine erhebliche Behauptung.«

»Nein. Eine erhebliche Behauptung wäre, dass jemand auf der anderen Seite uns helfen will. Ich behaupte nur, dass jemand etwas getan hat, das zu auffällig ist, um bequem zu sein.«

Sie schwieg so lange, dass Mallory das Ticken der Wanduhr hörte.

Dann öffnete sie eine Schublade und nahm eine braune Mappe heraus.

»Der Sender wurde gestern gepeilt. Ostgrönland, vermutlich eine deutsche Wettergruppe. Eine amerikanische Patrouille meldet Kontakt. Die Station könnte bereits geräumt oder zerstört sein.«

In der Mappe lag das Funkprotokoll. Am Ende des abgebrochenen Spruchs hatte der Abhörer drei Gruppen notiert, zuerst in Zeichen, dann in einer unsicheren Klartextübertragung.

NULL BLEIBT NULL.

Ruth las über Mallorys Schulter.

»Das ist entweder eine Nachricht«, sagte sie, »oder der schlechteste Wetterbericht der Welt.«

Mallory blätterte zurück. Die erste Gruppe des Spruchs gab die Stationskennung an. Die zweite die Uhrzeit. Die dritte hätte nach Vorschrift den Luftdruck enthalten müssen. Stattdessen stand dort eine Zahl, die er kannte.

Nicht als Messwert.

Als Walzenlänge.

Dreiundvierzig.

Er legte die Hand auf die Mappe.

»Wer hat noch Zugriff darauf?«

Lewis hob eine Braue. »Sie, seit ungefähr zehn Sekunden.«

»Außer uns.«

»Die Marine. Die Amerikaner. Der Verbindungsoffizier des Air Ministry.«

»Und die Deutschen«, sagte Ruth.

Mallory sah wieder auf die Zahl.

»Nicht alle«, sagte er. »Das ist der Punkt.«

Am Nachmittag ließ er die beiden Funksprüche auf Lochstreifen übertragen. Die Maschine stanzte fünf parallele Kanäle in das Papier, Zeichen für Zeichen. Im Abfallkasten sammelten sich kleine runde Konfetti. Mallory nahm eine Handvoll heraus.

Jedes Loch war die Abwesenheit von Papier.

Zusammen konnten die Abwesenheiten einen Satz bilden.

Er steckte die Konfetti in die Manteltasche, ohne zu wissen, warum.

Jahre später würde er sie noch darin finden.

WEITERLESEN

Die Spur führt weiter.

Von Berlin und Bletchley Park nach Ostgrönland und in das neutrale Lissabon: Liv Voss folgt einer Kette aus Dokumenten, Chiffren und Erinnerungen, deren Folgen bis in die Gegenwart reichen.

Das vollständige Buch auf Amazon.de öffnen

Erhältlich als Kindle-eBook, über Kindle Unlimited und als Taschenbuch. Auch in englischer Sprache unter dem Titel »The Null Archive« verfügbar.